

## 362 Koch, Das morphologische System des altkirchenslavischen Verbuns

Koch Christoph. Das morphologische System des altkirchenslavischen Verbuns. I: Text, II: Anmerkungen (Münchener Universitäts-Schriften, Reihe der Philosophischen Fakultät, Band 22). München. Wilhelm Fink 1990. 794 S., Gr.-8°.

Die vorliegende Arbeit ist zunächst einmal allein von ihrem Umfang her bemerkenswert: In zwei Bänden wird hier mit großer Akribie das untersuchte Material systematisiert und kommentiert. Sie zeugt zugleich von einem gerade in letzter Zeit in Deutschland wieder stärker gewordenen Interesse am Kirchenslavischen, vgl. auch das Lehrbuch von Hartmut Trunte: *Slověnskí jazyk. Ein praktisches Lehrbuch des Kirchenslavischen in 30 Lektionen. Zugleich eine Einführung in die slavische Philologie. Band 1: Altkirchenslavisch*, München 1990 (Slavistische Beiträge Bd. 264), das nach kurzer Zeit schon in vierter Auflage erschienen ist.

Die Arbeit ist klar und systematisch gegliedert: Nach einer Einleitung (S. 11–26) folgt zunächst ein ausführliches Quellenverzeichnis (S. 27–60) sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 61–100). Der Hauptteil des ersten Bandes umfaßt sodann zwei große Teile, die Die morphologische Struktur der altkirchenslavischen Verbalformen (S. 105–240) bzw. Die Paradigmatik der altkirchenslavischen Verbalformen (S. 243–501) betitelt sind. Am Ende des zweiten Bandes finden sich die üblichen Register (Sach-, Wort- und Stellenregister, S. 763–794), die ein Nachschlagen erleichtern.

Kapitel I ist weiter untergliedert in 47 Paragraphen, die beispielsweise folgendermaßen benannt sind: „§ 10 Stämme der Klasse  $S_{10}$  (Verbalstämme)“, „§ 13 Formantien der Klasse  $F_2$  (Temporalformantien)“. Da der Autor hier eine ihm eigene Systematisierung des Materials – und nicht etwa eine allgemein übliche – benutzt, können diese Kürzel dem Leser zunächst überhaupt nichts besagen, er muß also erst wesentliche Teile der Untersuchungsmethoden und -prinzipien kennenlernen, um die Gliederung zu verstehen. Kapitel II setzt die Gliederung mit den Paragraphen 48 bis 67 fort, in denen nacheinander alle vom Autor ermittelten Konjugationsmuster behandelt werden. Ein typischer Eintrag lautet etwa: „§ 53 Konj. I. 1 a, 1 b 1 (*mogo mošti*)“. Hier werden also, im Unterschied zum ersten Kapitel, kirchenslavische Beispiele mit hinzugefügt, die demjenigen, der das sprachliche Material kennt, als guter Anhaltspunkt dienen können, was wo zu finden ist. Es wäre vielleicht günstig gewesen, auch den Inhalt der ersten 47 Paragraphen auf ähnliche Weise (durch Hinzufügen eingängiger Muster mit entsprechend markierten morphologischen Bestandteilen) durchsichtiger zu machen.

Das Inhaltsverzeichnis verweist nicht nur auf die Seite des Haupttextes, sondern parallel auch gleich auf die Seite im zweiten Band, auf der die zugehörigen Anmerkungen beginnen. Dies ist zwar sicher nützlich, macht aber das umständliche Hantieren mit zwei Bänden nicht wett. Leserfreundlicher wäre es gewesen, Kapitel I und II auf die zwei Bände zu verteilen und dafür die Anmerkungen zu Fußnoten zu machen, zumal der Autor sein Gliederungsprinzip sowieso nicht vollständig durchgehalten hat – die Anmerkungen zur

‚Einleitung‘ und zum methodischen Teil stehen als Fußnoten jeweils auf der gleichen Seite.

Einleitend geht der Autor zunächst auf die Motivation für seine Arbeit ein, die durch zwei Komponenten geprägt ist: einerseits die Berücksichtigung eines umfangreicheren Textkorpus' als üblich, andererseits eine linguistisch stringente Deskription des Materials. Er wendet sich damit gegen eine – tatsächlich ja nicht begründbare – Automatik, die „altes Material“ mit „alten Methoden“ und „moderne Methoden“ mit der Untersuchung der Gegenwartssprachen gleichsetzt. Der Versuch des Autors kann deshalb nur begrüßt werden, die weitgehende (aber keineswegs durchgängige) Abkoppelung der slavischen Sprachwissenschaft von der theoretischen Linguistik für den von ihm untersuchten Bereich aufzuheben. Die Arbeit setzt sich „das Ziel einer im gewählten Rahmen vollständigen und angemessenen Beschreibung des morphologischen Systems des aks. Verbums in seiner in den aksl. Sprachdenkmälern erkennbar ältesten Gestalt und seinen in eben diesen Texten bezeugten Entwicklungstendenzen“ (S. 14). Etliche Texte werden im Rahmen einer solchen Zielsetzung erstmals oder erstmals vollständig ausgewertet. Nicht thematisiert wird leider die Frage, für welchen Adressatenkreis die Studie eigentlich gedacht ist.

In der morphologischen Analyse geht es dem Autor darum, zu zeigen, daß sich die ksl. Verbformen „einem begrenzten Inventar regelmäßiger Strukturtypen“ zuordnen lassen. Seine Untersuchungsmethode ist die des distributionellen Strukturalismus, wobei die Elemente allerdings nicht linear dargestellt, sondern hierarchisch miteinander verknüpft werden sollen (S. 15). Dabei verfüge jedes Verb über eine sog. „Basisstruktur“ und eine den verschiedenen Paradigmen eigene „Flexionsstruktur“, die miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen. Wichtigstes Ergebnis ist dabei die Postulierung eines Imperfekt-Stammes neben den traditionell verwendeten Infinitiv- und Präsensstämmen (S. 16). Dies führt, in Verbindung mit einer konsequenten morphologischen Segmentierung und Deskription, folgerichtig zu einer neuen Verbklassifizierung, die, wie der Autor selbst bemerkt, jedoch nicht grundlegend verschieden von allen bisherigen Vorschlägen ist.

Mit diesen von Koch formulierten Grundprinzipien ergibt sich im übrigen eine erstaunliche Parallele zu einer Arbeit des Rezensenten, die dem russischen Verbsystem gewidmet ist (Grammatik der russischen Verben, Otto Harrassowitz: Wiesbaden 1989) und einen ganz ähnlichen Ansatz aufweist (in ihr wird als vierter Stamm noch der PPP-Stamm angesetzt – bei Koch werden die nichtfiniten periphrastischen Verbalformen nicht in die Beschreibung einbezogen).

In der Arbeit wird das Kirchenslawische transkribiert bzw. transliteriert, was man für eine bedauerliche Entscheidung halten mag, zumal das Griechische stets im Original wiedergegeben wird. Kirchenslawische und griechische Zitate werden nicht übersetzt – auch hier hätte man sich, um einen größeren Leserkreis anzusprechen, nach Meinung des Rezensenten anders entscheiden sollen, zumal häufig unklare Textstellen zitiert und kommentiert werden (dem geschulten Auge fallen auch die typographisch nicht korrekten Anführungszeichen störend auf).

Der methodische Teil basiert auf Verfahren des taxonomischen Strukturalismus, zu denen sich der Autor in bewußter und kritischer Auseinandersetzung mit Alternativen entschlossen hat. Die angesetzten Formen sind „oberflächennah“ und ohne hypothetische Elemente, somit weitgehend theorieunabhängig in ihrer Darstellung, was man dankbar zur Kenntnis nimmt. Bisherige Darstellungen des ksl. Verbalsystems, vor allem generative Ansätze, werden kenntnisreich und ausführlich behandelt und dabei einer überzeugenden Kritik unterzogen (Trubetzkoy, Halle, Lunt, Lightner).

Eine vollständige Besprechung aller Deskriptionsergebnisse verbietet sich von selbst, zumal schon die Darstellung – in einer schönen Formulierung des Autors – „aufgrund der notwendigen Schematisierung keine in jeder Zeile anregende Lektüre darstellt“ (S. 115).

Die morphologische Analyse beginnt damit, daß alle benutzten Begriffe nacheinander und aufeinander aufbauend explizit eingeführt werden, was leider keine Selbstverständlichkeit ist. Störend wirken hier unter der vielleicht allzu großen Zahl an Kürzeln einige ungebräuchliche, wie z. B. „UB“ für „unmittelbare Bestandteile“ anstelle des geläufigen „IC“ (immediate constituents) u. a. Der Wechsel zur Kürzel-Schreibung erfolgt ziemlich abrupt und nicht vollständig explizit. Sätze wie „Die Klasse  $S_{10}$  ist die Klasse der Stämme, die allein oder in Verbindung mit Morphemen der Klasse  $M_{19}$  (§ 9) unmittelbare Bestandteile der Stämme der Klasse  $S_9$  (§ 10) sind“ (S. 151) sind für den Text typisch. Der Rezensent hält sie für nicht sehr benutzerfreundlich, da der Leser nicht langsam an die gewählte Darstellungsweise herangeführt, sondern unmittelbar mit ihren Ergebnissen konfrontiert wird, wobei man sich zum Verständnis, und um das Gesagte leichter nachvollziehen zu können, viel mehr illustratives Material gewünscht hätte (das wenige sprachliche Material ist in diesem Teil zudem unglücklicherweise petit gesetzt). In sich ist die Analyse aber stringent und auch konsequenter aufgebaut als in bisherigen Beschreibungen. Gut ist die abschließende Tabelle, in der alle vorkommenden Verbstrukturen übersichtlich zusammengestellt werden (vgl. S. 241 f.).

Die systematische Beschreibung der Flexionsparadigmen erfolgt in Teil II, der den Rest des ersten Bandes einnimmt, nach einem festen Schema: Es werden zunächst für jeden Flexionstyp die von jedem der drei angesetzten Stämme gebildeten Paradigmen mit einem Beispiel illustriert. Die nach einem gegebenen Muster flektierenden Verben werden genannt, es werden Besonderheiten und Abweichungen ausführlichst kommentiert und belegt. An Exaktheit und Vollständigkeit lassen die Darlegungen nichts zu wünschen übrig.

Allerdings hätte dieser Teil sehr viel übersichtlicher gestaltet werden können, z. B. durch Fettdruck oder größeren Schriftgrad zur Hervorhebung der obersten Gliederungsebene und andere Techniken mehr. Der Autor gliedert allein mit „1)“, „2)“, Einrückungen und Leerzeilen, aber da zwischen zwei gleichrangigen Abschnitten teilweise mehrere Seiten liegen, ist oft – und gerade beim Nachschlagen – überhaupt nicht klar, zu welcher hierarchischen Ebene ein Textabschnitt eigentlich gehört. Vgl. z. B. „1) Paradigmen ohne Variation des Verbalstamms“ auf S. 263, aber „2) Paradigmen mit Variation des Verbalstamms“ erst neun Seiten später (S. 272), dazwischen aber jede Menge

weiterer Einrückungen, die ebenfalls mit 1) und 2) gegliedert werden. Eine irgendwie geartete Zusammenfassung dieses zweiten Teiles fehlt.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die vorliegende Arbeit beim Rezensenten einen etwas zwiespältigen Eindruck hinterläßt. Mit Sicherheit ist sie die gründlichste, kenntnisreichste und umfassendste Studie zur morphologischen Struktur des kirchenslawischen Verbs und geht v. a. in ihrer Materialbasis weit über bisher Erreichtes hinaus. Sie wendet sich im ersten Teil primär an methodisch und theoretisch Interessierte, auch außerhalb der Slawistik. Der zweite Teil wendet sich an einige wenige Spezialisten unter den Slawisten, die natürlich mit dem Kirchenslawischen schon eng vertraut sind; beide Teile stehen relativ unverbunden nebeneinander. Den primär am Kirchenslawischen interessierten Lesern ist der erste Teil wahrscheinlich zu abstrakt und „formal“, zumal er zur Lektüre des zweiten Teiles auch nicht unbedingt benötigt wird; umgekehrt bietet der zweite Teil Nicht-Slawisten oder weniger mit der Materie vertrauten Slawisten zu wenig Hilfestellung zum Verständnis. Dies ist bedauerlich, da die Arbeit von ihrem klaren deskriptiven Ansatz her eigentlich einen größeren Leserkreis verdient hätte.

Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften,  
Universität Bamberg,  
D-96045 Bamberg

Sebastian Kempgen